

## Predigt über Matthäus 21,28-32

Natürlich ist das unangenehm, mehr noch: ärgerlich, wenn einer sagt, ja, ja, ich mache das schon, ich übernehme diese Aufgabe, jene Arbeit, ich erledige das – und dann macht er es einfach nicht. Der Auftraggeber wartet vergeblich, es gibt oftmals ja auch keine Rückmeldung, es passiert einfach nichts. Mein Alltag als Geschäftsführer dieser Gemeinde, würde ich mit nur gelinder Übertreibung sagen. Gut, nicht immer ist das böse Absicht oder Unzuverlässigkeit, es kann ja auch mit Überforderung oder Reizüberflutung, mit dem Versagen gegenüber dem all-täglich uns allen abgeforderten Multitasking zusammenhängen, allein, es kommt doch zu oft vor.

Sehr vertraut ist mir allerdings auch das andere: Ich werde gefragt, kannst du dies oder jenes machen, und meine erste Reaktion ist Abwehr. Nein, ich will das nicht, mir ist das zu viel, nicht auch das noch, ich kann das nicht – und dann mache ich es doch, weil mein Pflichtbewusstsein so groß oder zu groß ist, weil es wichtig ist, weil ich es nicht ertragen kann, wenn die Aufgabe liegen bleibt, weil ich mich nicht abgrenzen kann, weil ich letztlich doch nicht nein sagen kann. Für den Auftraggeber wird die zweite Variante am Ende die angenehmere sein, obwohl, so richtig überzeugend ist sie auch nicht; denn es bleibt ja bis zum Schluss offen, ob die Sache nun erledigt wird oder nicht, und so wird er sich vielleicht genötigt sehen, weiter nach jemandem zu suchen, der *ja* sagt *und* seiner Pflicht oder Verpflichtung nachkommt.

Also, es ist mitten aus dem Leben gegriffen, wenn Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten mit folgendem Gleichnis konfrontiert:

*Was meint ihr aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr!, und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.*

Das Gleichnis ist einfach und klar. Es liest sich wie ein Kommentar zu jenem anderen, vorhin gehörten vom Pharisäer und vom Zöllner und umgekehrt. Der Neinsager hat den Willen des Vaters getan, während der zweite Sohn zwar schön redet – er sagt höflich *Herr* –, aber nichts tut. Ein Gerichtswort über die Selbstgerechten, die in Worten oder Gedanken ja sagen, ihr Ja aber nicht durch Taten der Liebe einlösen.

Das Gleichnis von den ungleichen Söhnen wirkt wie ein entfernter Widerschein einer Geschichte aus der rabbinischen Tradition, nach der Gott den Menschen die Tora, also das mosaische Gesetz geben wollte, sie wie ein Hausierer von Haus zu Haus gehend allen Menschen anbot, aber kein einziges Volk sie annahm, sondern nur Israel – *gleich einem König, der ein Feld hatte, das er Pächtern zu überlassen wünschte. Er rief den ersten und sprach: Willst du dieses Feld übernehmen? Er antwortete: Dazu habe ich nicht die Kraft, es ist zu schwer für mich. Ebenso fragte er den zweiten, dritten und vierten, aber sie übernahmen es nicht. Da rief er den fünften und sprach zu ihm: Willst du dieses Feld übernehmen? Er antwortete: Ja! Unter der Bedingung, dass du es bestellst? Er antwortete: Ja! Als er es aber angetreten hatte, ließ er es brach liegen. Über wen wird der König aufgebracht sein? Über jene, die sagten: Wir können es nicht übernehmen, oder über den, der es übernahm und, nachdem er es übernommen und angetreten hatte, es brach liegen ließ? Nicht über den, der es übernahm? Ebenso als Gott sich*

*am Berge Sinai offenbarte, ließ er keine Nation aus, bei der er nicht anklopfte, aber sie wollten die Tora nicht auf sich nehmen. Als er aber zu den Israeliten kam, sagten sie: Alles, was Gott geredet hat, wollen wir tun und gehorchen.*<sup>1</sup>

Auch diese Geschichte wirkt einfach und klar, und doch scheint mir ihre Zielrichtung nicht ganz eindeutig zu sein, scheint vielmehr zu changieren; denn dass Israel den Willen Gottes tatsächlich nicht täte, nachdem es gewissermaßen voreilig und übereifrig die Tora übernommen hätte, und so den Zorn Gottes auf sich gezogen hätte, wird ja nicht gesagt, obwohl die Gefahr besteht. Eher höre ich eine Mahnung zur Demut heraus: Die Aufgabe ist groß, drum prüfe, wer sich ewig bindet, und sage im Zweifelsfall lieber nein.

Demgegenüber ist das Gleichnis Jesu nicht nur ein Gerichtswort über die Selbstgerechten, die in Worten oder Gedanken ja sagen, ihr Ja aber nicht durch Taten der Liebe einlösen, wie vorhin gesagt, sondern hat paradoxerweise auch einen außergewöhnlich tröstlichen Zug: Es gibt wirklich Gehorsame, überraschenderweise gerade unter denen, die sich gar nicht zu den Gehorsamen rechnen. So ist es Einladung an Zöllner und Huren und natürlich an uns, die Hörer und Leser seiner Worte. Die eigentliche Pointe der Geschichte ist aber das nächste Gleichnis, gleich im Anschluss an unser heutiges, das von dem *einen* Sohn berichtet, der den Willen des Vaters bejaht *und* tut. Doch davon ein andermal.

Amen.

---

<sup>1</sup> Quelle: Strack-Billerbeck